

WISSENSCHAFTLICHE ANFÄNGE.

WISSENSCHAFTLICHE ANFÄNGE.



EINIGE BEMERKUNGEN ZU DEM ALTDEUTSCHEN ROMAN WILHELM VON ORANSE.

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4.
Jahrgang II (1807) Bd II, No. 21 (26. Mai 1807), S. 334—336.

Man kennt den Streit der französischen Literatoren, ob die provenzalische oder nordfranzösische Poesie den Vorzug verdiene, welche für die letztere Partei nehmen (hauptsächlich Legrand), werfen jener Mangel an Phantasie vor, indem sie bei so vielen Anreizungen der Heldenthaten ihrer Zeit, eines südlichen Himmels nicht einen Liebes- oder Ritterroman hervorgebracht, währenddem die Nordfranzosen eine ungemein grosse Anzahl aufweisen können. Denn von den vier Romanen, welche man den Provenzalen zuschreibt,¹⁾ gehören drei eigentlich nicht dazu, als blosser Chroniken und Legenden, und es bleibt nur das Rittergedicht Guillaume au Cort-nes (Court-nez).

Wenn wir die kurzen Notizen des Legrand und des St. Palaye²⁾ mit dem altdeutschen Roman Wilhelm von Oranse, der häufig Akurnoys (au court-nez) genannt wird, vergleichen, so lässt sich schon daraus fast mit Gewissheit schliessen, dass diese eine Übersetzung des provenzalischen Gedichts enthält; ob sich gleich Casparson, welcher durchaus ein deutsches Original haben wollte, nicht davon überzeugen konnte.

¹⁾ S. Legrand, Contes et fabliaux du 12 et 13 siècle, préface p. 35 und daraus Eichhorn, Geschichte der Cultur, Bd I, Erl. 590 ff.

²⁾ In einem Briefe, welcher in der Vorrede zu Casparsons Wilhelm von Orange [1784] steht.

Indessen bin ich im Stande, auf eine andere Art zu beweisen, dass der altdeutsche Roman „Wilhelm von Oranse“ eine Übersetzung des Guillaume au court-nez sei.

Nämlich in dem nordfranzösischen Roman „Tirard [Gerart] de Nevers ou le roman de la Violette“, welchen Fr. Schlegel unter dem Namen der „schönen Euryanthe“ in dem zweiten Theile der romantischen Dichtungen übersetzt hat, und der sich handschriftlich zu Paris befindet (Bibl. impériale No. 4107, bei Montfaucon Bibl. Mss. p. 1108, No. 763), kommt ein Lied vor, welches heisst: „Das Lied des Wilhelm von Orange mit der kurzen Nase“, und also lautet: ¹⁾

Grant fust la joye en la sale alaon
 Moult y eust tables oyseaux et venoison
 Quique mangeast la char et le poisson²⁾
 Oncques a Guillaume nen passa le menton
 Ains mangea tourte et beust eue a foison
 Quant eust mangier le cheval Baron
 Les mappes trayent sergens et eschaneon
 Lequel Guillaume mist le roy a raison
 Quas tu emprins gentilz filz a charlon
 Secouras moy vers la gestes mahom
 Ja deussent estre les os a charriou
 Et dist le roy nous en conseilleons
 Et le matin sauoir le vous ferons
 O le Guillaume si tant comme charbon
 Comment size se plaidera on don
 Est a la fable du leu et du mouton
 Lors se baissa si prinst un gros baston
 Puis dist aau rety vie fief vous rendon
 Nequiers de vous tenir ung esperon
 Ne vie ami ne seray ne voz homs
 Et si vennrez ou vous viellez ou non.

¹⁾ Bei Schlegel II, 60. 61. In der Bibliothèque universelle des Romans Juillet 1780, 2. vol., p. 1—154 befindet sich ein weitläufiger, modernisirter Auszug dieses Romans von Trestan unter dem Titel: „Les apparentes trompeuses“, die hierher gehörige Stelle p. 62.

²⁾ Wilhelm von Oranse [= Willeh. IV, 176, 10—13 L.]

Der Marcgrave nicht mere
 Kheimer spise gerte
 Wan daz her brot merte
 In wazzere. —

Was dieses Lied enthält, passt genau in den Zusammenhang der Geschichte des Wilhelm von Oranse und wird dort erzählt Bd II, S. 80—82, freilich ausführlicher; allein jede deutsche Übersetzung französischer Romane war eine freie Bearbeitung, kein strenges Übertragen. Indessen finden sich auch mehrere Verse fast wörtlich wieder.

Übrigens ist der Wilhelm von Oranse so ganz in dem Geiste der nordfranzösischen Ritterromane, dass den Provenzalen nichts als die Sprache zugehört, welches als ein Zufall betrachtet werden kann. Vielleicht finden sich auf diese Art noch mehrere provenzalische Gedichte, wie es eben mit dem Roman de la Violette der Fall zu sein scheint; denn der Verfasser sagt, er habe das Buch aus dem Provenzalischen „langage provental et moult difficile à entendre“ in das Französische übersetzt.

Hier ist es wohl kein unschicklicher Ort, noch einige Notizen über das hiesige Manuscript von dem 3ten Theile des Wilhelm von Oranse, der sein Mönchsleben und die Abenteuer des Rennewart enthält, mitzutheilen. Diese Abtheilung, bekanntlich bei weitem die beträchtlichste, ist in der hiesigen Handschrift von geringem Werth, indem sie an mehreren Orten bedeutende Defecte hat. Man bemerkt nicht nur fehlenden Sinn und Reim, sondern man sieht auch ziemlich deutlich, dass verschiedentlich mehrere Blätter ausgeschnitten sind. Wie Casparson sogar dieses nicht gesehen haben sollte, und eine mit Mühe verfertigte Abschrift bedauert (s. Eschenburg, Denkmäler p. 79), begreift man nicht, und er muss sich eigentlich für meine Meinung (mit Gründen zu unterstützen, wenn etwas genommen würde) bedanken, die weder an seine Abschrift glaubt, noch dass er viel in diesem Theile gelesen. Kommt es jemals zum Abdruck desselben, so dürfte der ohnehin vorzüglichere Codex in Wolfenbüttel zu benützen sein. Zu München sollen sich zwei Manuscripte befinden †); was dasjenige betrifft, welches

†) Adeling in dem chronologischen Verzeichnisse und andere aus dieser Quelle führen zwei pergamentene Handschriften des obigen Gedichts auf der Münchener Bibliothek an; es ist aber nur eine da, die mit dem ersten Verse anhebt, wo Ulrich von Thürheim (der auch von H. Grimm mit Ulrich von dem Turlin verwechselt wird) die Erzählung unmittelbar weiter fortzusetzen beginnt. Der Defect ist sehr beträchtlich. A. d. R.

in Bragur Bd IV kürzlich angezeigt wurde, so bemerke ich nur, dass es (obnehin am Ende defect) erst mit dem 179sten Verse der Cass. Handschrift „nun geschach eyn schunpferture“ anfängt, die eine Einleitung religiöses Inhaltes hat.

An innerem Gehalt steht dieser Theil den übrigen gleich, d. h. es fehlt nicht an Schönheiten (so ist der Charakter des Rennewart und seine Liebe zur Alise gut dargestellt. In der Brautnacht verkündigt ihm eine himmlische Stimme, dass sie an der Geburt eines Sohnes sterben werde). Allein das Ganze ist zu weitläufig gehalten und nirgends begrenzt.

Noch ist zu bemerken, dass Ulrich von Thürheim diesen Theil nicht, wie den ersten, in regelmässige Abschnitte von meist 31 Versen, wovon die drei letzten in demselben Reim endigen, abgetheilt hat.

Wilhelm Carl Grimm.

ÜBER DIE ORIGINALITÄT DES NIBELUNGENLIEDS UND DES HELDENBUCHS.

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4. Jahrgang II (1807) Bd III, No. 30 (27ten Juli 1807), S. 477—478.

Die Recension der Geschichte der deutschen Poesie von Franz Horn in den Göttinger gelehrten Anzeigen No. 94 v. J. enthält folgende Stelle:

„Wollte der Verfasser die poetischen Bestrebungen in dieser schönen Periode der genialischen Jugendkraft auch nur einigermaßen treffend charakterisiren, so hätte er doch wenigstens zeigen müssen, — wie durch Nachahmung der nordfranzösischen Ritterspopöen die epischen Werke entstanden, unter denen das Lied der Nibelungen und das Heldenbuch die originalsten und vorzüglichsten sind.“

Die gemeine Ansicht, die sich, wie ich glaube, mit Gründen unterstützen lässt, gieng bisher dahin, dass das Nibelungenlied ein deutsches Original sei, entfernt von allem Einfluss der nord-

französischen Poesie. Andere (z. B. Jördens) führen an, dass es nach nordischen Sagen bearbeitet worden, wozu dasjenige, was Bodmer in der Vorrede zu Griemhildens Rache aus dem Torfäus anführt, mag Veranlassung gegeben haben.

Was den Ottnit und Wolfdieterich betrifft (man sollte das Heldengedicht nicht als ein Ganzes citiren), so kann man zugeben, dass die Üppigkeit einiger Stellen die Farbe des Südlichen trägt und einige Züge Ähnlichkeit mit denen haben, die in den nordfranzösischen Romanen gefunden werden; allein abgesehen, dass dieses noch nicht für eine Abstammung von denselben beweist, so ist das Gedicht in dem noch epischen nationalen Ton und in der klaren objektiven Darstellung so gänzlich von jenen verschieden, dass schon deshalb an eine gemeinschaftliche Abkunft nicht kann gedacht werden. Das Rosengartenlied ist sicher deutschen Ursprungs.

Hierzu kommt, dass man in den nordfranzösischen Romanen keine Spur von dem Ottnit und Wolfdieterich (geschweige vom Nibelungenlied und dem Rosengarten) findet.

Die Ansicht des Recensenten ist demnach völlig neu und hätte billig einige Gründe verdient.

Wenn ferner in jener Recension die regelmässigen Stenzen in den drei ersten Theilen des Heldenbuchs als eine merkwürdige Verschiedenheit vom Nibelungenlied erwähnt werden so ist hierbei übersehen, dass die alten Manuscripte sowohl des Ottnit und Wolfdieterich, als des Rosengarten genau dasselbe Silbenmass haben, welches im Nibelungenliede vorkommt, wodurch dieser Unterschied ziemlich unbedeutend wird.

W. C. G—m. *)

*) [Mit einem Zusatz von Docen, der hier fehlen durfte.]

BEITRAG ZU EINEM VERZEICHNIS DER DICHTER DES MITTELALTERS.

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4.
Jahrgang II (1807) Bd III, No. 47 (24ten Nov. 1807), S. 737—746.

Die Geschichte der deutschen Poesie des Mittelalters geht ungefähr mit dem 15ten Jahrhundert zu Ende.¹⁾ Wenn es nun wahr ist, dass erst eine völlige Durchdringung und Beherrschung des Details möglich macht, gedeihliche Resultate aufzustellen (wobei auch keineswegs braucht befürchtet zu werden, dass sich die Ansicht für das Ganze verliere), so kann niemand die Sorgfalt, auch das Geringere und unbedeutend Scheinende in dieser Periode zu berücksichtigen, verwerflich finden: eins steht mit dem andern in Verbindung und klärt sich gegenseitig auf. In dieser Hinsicht habe ich ein Verzeichnis aller Dichter des Mittelalters entworfen und theile daraus die weniger bekannten mit, in der Hoffnung, dass Freunde dieser Literatur dadurch bewogen werden, die unvollständigen Notizen, die ich oft

¹⁾ Ich postulire diesen Satz, weil ich glaube, dass hier nicht der Ort ist, ihn zu deduciren. Diese Bemerkung soll zu der weiteren führen, dass ich es überhaupt für meine Aufsätze in dem „Neuen Literarischen Anzeiger“ unpassend finde, Behauptungen von grösserem Umfang zu beweisen, weil sie doch erst in der Vereinigung mit dem Ganzen vollständig erläutert werden können, und weil manches sonsther bekannte aufgeführt werden müsste, hier, wo man nur etwas gänzlich Neues oder irgend ein Detail ausführlich untersucht zu sehen wünscht. Wenn z. B. Herr B. D[ocen] die paar Worte, die ich über die Originalität des Nibelungenlieds, um eine andere Meinung unbegründet zu nennen, gesagt habe, mit Gründen unterstützte, so erkenne ich allerdings die Ehre seiner Aufmerksamkeit, allein die angegebenen Beweise konnten mir, unter andern, nicht leicht entgangen sein. Das Fragment des ältesten Romans, wie es heisst, [das Hildebrandslied] befindet sich nicht nur auf der hiesigen Bibliothek, sondern wird auch in dem bekannten Kochischen Compendium zweimal und in Kinderlings Geschichte der Niedersächsischen Sprache angeführt und beschrieben. Die Stelle aus dem Loblied auf den heiligen Anno ist schon in den Noten zu dem lateinischen Gedicht: „De prima Attilae expeditione“ (welches selbst mit dem Nibelungenlied in offenbar Beziehung bestehend, ein weit mehr bedeutender Beweis) angeführt, und zu der [aus der] Quedlinburgischen Chronik citirten Stelle (die vielleicht nicht eine directe Anwendung leidet) könnte ich mehrere, und unter diesen eine ungleich wichtigere aus einem andern Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts stellen.

nur geben kann, aus ihren Studien zu ergänzen und zu berichtigen.

Dangbrotsheim [Dangkrotzheim] von Hagenau. Von ihm finden sich Gedichte zu Colmar Bragur I, 380. Er verdient nur dann hier zuerst genannt zu werden, wenn er der von Hagenau ist, dessen Gottfried von Strassburg in dem Tristan V. 4659 als eines verstorbenen berühmten Dichters gedenkt [Reinmar, V. 4777]. Erst die nähere Kenntniss des Colmarischen Manuscripts kann hierüber helleres Licht geben.

Ecke von Rebkow. Der bekannte Verfasser des Sachsen- spiegels. Er wird in der Singschul¹⁾ und auch von Harsdörfer (Gesprächspiele I. 44—46) als „Rebken“ unter den Dichtern genannt. — Es ist vielleicht bloss auf die gereimte Vorrede des Sachsen- spiegels zu beziehen, allein aus ebenderselben wäre auch zu schliessen, dass Ecko schon mehr gereimt habe.

Volnaut. Walther von der Vogelweide erwähnt dieses Dichters als seines Zeitgenossen, aber nicht im Guten. Maness. Samml. T. 113. col. a.:

Her Volnaut hab irs ere *)
 das ir den meistern treten welt
 ir meisterlichen sprüche
 lat iu geschehen niht mere
 — — — — —
 — — — — her Walther —
 singent ir eins er singet driu.

Otto der Bogener.***) Da mein Bruder schon früher [N. 23, S. 368] die Stellen angezeigt hat, welche von diesem Dichter reden, so will ich nur einem [von Docen N. 24, S. 374] geäusserten Wunsche gemäss die hieher gehörigen Verse aus dem Manuscripte des Wilhelm von Oranse anführen:

Swer hat daz vorder leit gelesen
 difes buches der muefte welen
 in clage alfe herz gelas
 also sin danne niht mehr in was

¹⁾ Der vollständige Titel nebst der hieher gehörigen literarischen Stelle ist abgedruckt in Gottscheds Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dicht- kunst Th. 1, S. 186 ff.

*) [Lachmann 18, 1. Hêr Wieman.]

**) [Vgl. Lachmann Wolfr. S. XLI. *)]

so begunde er sprechen owe
 daz her uns nicht des buches me
 in tutze hat gesprochen
 her hat iz abe gebrochen
 da iz was allir befte
 nu wil ich biz zu lefte
 durch gute lute machen
 an kunfte nicht verfwachen
 daz die meistere muzent iehen
 iz kunde nummer sin gefeehen
 nicht wan ein gevuoge man
 di uns ein walfch buch gewan
 und daz her zu lande brachte
 daz her daz i gedachte
 des wil ich in ummer minnen
 mit allen minen sinnen
 wi sin name ist benant
 daz wil ich uch tuon bekant
 Otto der bogenere
 ungerne ich verbere
 ich in feite wo her feze
 ob ich des hi vergezze
 so were miner vuoge mat
 her fizet zu ovsburg in der stat
 waz der vil gerne mit flize tut
 fwaz gude lute dunkit gut
 der ungevuoge hat her haz
 vil wol hat her hir gesagit daz
 an diffeme selben buche hie

Noch bemerke ich, dass bei dem Walther von der Vogelweide folgende Worte vorkommen. Maness. S. T. 127. a. [= 80, 27—29 L.]

ich bin dem Bognere holt
 gar ane gabe vnd ane folt
 er ist milde fwie klein ich sin geniusse

Dass sich dieses auf den Dichter beziehe, wird schwer bewiesen werden. Es scheint ein Fürst damit gemeint zu sein.*)

Vasolt. Bloss aus der Anführung des Rudolf von Montfort in dem Wilhelm von Orlienz bekannt.

Dietrich von Basel. Conrad von Wirzburg erwähnt seiner im trojanischen Kriege:

*) [Vgl. J. Grimm zu Lachm. S1, 4, S. 195.]

ich wil ein mere tichten
 das allen meren ist ein herre

- — — — —
 V. 244. das ich es heb mit willen an
 darauf hant wol gestueret mich
 der werde fenger Dieterich
 von Basel.

Müllerische Samml. Bd III, S. 3. a. Diese Stelle ist auch abgedruckt in Oberlins diatribe de Conrado herbipol. p. 16. b.

In einer holländischen Bearbeitung des Romans von Floris und Blanche fleur wird ein Dietrich genannt, der dieses Gedicht aus dem Wälschen ins Deutsche gebracht habe. Siehe N. lit. Anz. 1806 p. 99.

Der von Yfunde. Friederich von Sonnenburg sagt V. 207 (Müller. Samml. Bd 2):

wil her von mir han richez lob der sich keyen mir also vurficht
 Das ryet mir der von Yfunde ander gute meifter nicht

Wiewohl wahrscheinlich, ist es doch nicht evident, dass hier ein Dichter gemeint sei.

Von Sluwenburg. Wird neben anderen in einem Gedicht genannt, das sich im Vatican befindet, Cod. 350. Adelongt fortgesetzte Nachrichten S. 251. Für die daselbst geäußerte Meinung, den Friederich von Sonnenburg darunter zu verstehen, weiss ich keinen Grund.

Ulrich von Budinberg. Kommt an demselben Orte vor. Die Vermuthung, den von Bubenberg darunter zu sehen, scheint nichts, als einige Ähnlichkeit des Namens vor sich zu haben.

Peterlein Sachs. Peter von Sassen. Dieser Dichter wird im Renner V. 1187 neben Reinmar angeführt. Zu Colmar befinden sich Gedichte von ihm (Bragur I, 380) und Vogt¹⁾ nennt ihn ebenfalls unter den 12 alten Meistern.

¹⁾ Auf der jenaischen Universitätsbibliothek befindet sich ein starkes Manuscript von Meistergesängen, eigenhändig von Valentin Vogt, Bürger in Magdeburg, geschrieben. Die Dedication ist von 1568 datirt und an Kurfürst Johann Friedrich[s] hinterlassene Kinder gerichtet. Sie enthält verschiedene interessante Sachen, auch ein Verzeichnis von den Meistersängern. Hier sind nur die angeführt, welche er unter der Überschrift „die 12 alten Meistere“ nennt. Siehe Tenzels monatliche Unterredungen 1691, p. 934 ff. Wiedeburgs Nachrichten p. 140—148.

Chunrat von Helmsdorf. Ist mir nur aus einer Note in Goldasts *paraeneticis* p. 370 und aus der Ausführung des Harsdörfer in den Gesprächspielen Th. I, p. 44 ff. bekannt.

Heinrich Graff zu Wirtenberg. Steht als Verfasser über mehreren Minneliedern, welche in einer im 15ten Jahrhundert geschriebenen interessanten Sammlung Clemens Brentano besitzt.

Johann Sasse. Kommt an demselben Orte vor. Einmal nennt er sich selbst:

Der vns dis nuwe lytgene fancke
Johann Sasse ist er genant
er hat vns wol gefungen.

Johann von Nürnberg. Von ihm rührt eine kleine Erzählung mit dem lateinischen Titel: „*De vita vagorum*“, welche ich handschriftlich in einer Sammlung *fabliaux* besitze.

Ruprecht ein Würzburgere. Verfasser einer Erzählung von: zwein Kauffmann, handschriftlich in der genannten Sammlung.

Hermann Fressant. Verfasser eines *Fabliau*, das sich zu Dresden im Manuscript befindet. Siehe des älteren Adeling Notizen in der Vorrede zu den fortgesetzten Nachrichten p. XXI. XXII.

Der Velschberger. Ihm gehört eine Fabel zu in No. 367 der vaticanischen Manuscripte. Adeling cit. S. 302.

*) Sigmar der weise, Römer v. Zwickau. Bei Wagen-seil unter den 12 alten Meistern angeführt, eben so bei Vogt. In der Singschule gleichfalls citirt.

Der Schweitzer. Veesenmeyer hat schon (in den Nürnb. lit. Blättern 1804, p. 310—312) bewiesen, dass Joh. v. Morsheim nicht, wie im Kochischen *Compend.* (T. 150) steht, von Geburt ein Schweizer, sondern dass, wenn man die Quelle jener Angabe richtig fasst, unter Schweizer ein besonderer Dichter zu verstehen sei. Hierzu kommt, dass Spangenberg im *Adelspiegel* II, 172 b eines Dichters Schweizer gedenkt, während dem er auch den Morsheim anführt.

*) [Barthel Regenbogen fällt aus, s. S. 784.]

Wolfgang Rohm, Rohn, Röne. Ein Ritter. Wird beim Wagenseil unter den 12 alten Meistersängern (andere setzen an seine Stelle den Heinrich von Ofterdingen) genannt. Auch in der Singschul kommt er vor.

Der Bügler. Vogt führt ihn an zwischen Heinrich von Brun und Hugo. In dem versificirten Roman: „Von eines Kuniges tochter in Frankreich“ (als heutiges deutsches und französisches Volksbuch hat er den Titel: „Die geduldige oder schöne Helene“) ed. 1508 (s. Panzer, deutsche Annalen T. 300) nennt sich der Dichter fol. 13

also sprich ich der Büheler.

Zu Colmar befinden sich Gedichte von dem Buchenlin. Braur I, 381.

Hans Zukunft. Verfasser eines Gedichts, das sich im Vatican (No. 355) befindet. Adelong cit. 288.

Peter Zwinger. Vogt citirt ihn zwischen Graf Helderung und Friedr. v. Sonnenberg. Zu Colmar befinden sich Gedichte vom Zwinger. Adelong cit. 327 führt ein Gedicht „im guldin Zwinger“ an und Wagenseil „den roten Ton Peter Zwingers“ von 15 Reimen.

Johannes Simon. Erste Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Verfasser eines langen Gedichts vom Leben Johannes II., Bischofs von Wirzburg. Stellen bei Lorenz Friess nach Ludewigs Ausg. p. 702, 727, 771, 777.

Thomas Prischuch von Augsburg. Verfasser einer versificirten Geschichte der Kirchenversammlung zu Konstanz. Adelong cit. 200.

Johann Selitz. Er hat dem Püterich von Reicherzhäusen zu Ehren ein Gedicht gemacht, welches dieser erwähnt. (p. 25 ed. Adelong.)

Der Cluser. Wird in der Singschul citirt. Aventin in der baier. Chronik gedenkt seiner S. 33 b. „Wolfram von Eschenbach der Cluser vnd Schaber — haben der alten teutschen Herren vnd Fürsten thaten — — in Bulerei verkehrt.“ Spangenberg ebenfalls im Adelspiegel II, 172 b.

Der Schaber. S. Aventin und Spangenberg l. c.

Bernkopf. Zu Wirzburg ein Dichter, nannte sich Frawenzucht. S. Lorenz Friess (ed. Ludewig) p. 728.

Frosch. Genannt in der Singschule. Im Vatican befindet sich ein Gedicht im „Frosch don“, Adelong cit. 326. Spangenberg Adelsp. II, 172 b führt ihn gleichfalls an.

Jörg Schilcher. In dem Ton dieses Meistersängers zu Rom zwei Gedichte. Adelong cit. p. 304. Ein Schiller Ton wird p. 330 erwähnt. — Einerlei mit Georg Schüler?

Der Holzunger. Bei Spangenberg im Adelsp. II, 172 b und in der Singschule genannt. Vogt führt zwischen Druckler und Wagener den Hultzingk und fol. 15 die Hölzlingsweis an.

Frauenehr. Bei Vogt zwischen Wilhelm von Toetze und Heinrich von Brun. In einem vaticanischen Manuscripte wird unter andern Überschriften der Meistergesänge auch „Frawerton“ angeführt. Adelong 304.

Der Scholer Joh. Schuler. Wird in der Singschule und von Vogt als Hentz Schuler genannt.

Maienschain. Bei Vogt zwischen Frauenpreis und Grosswengkel citirt. Derselbe hat fol. 21 ein Gedicht im langen Ton Meyenscheins. S. auch das Manuscript der jen. d. Gesellsch. bei Wiedeburg S. 149.

Der Spet. Kommt in der Singschule und bei Spangenberg l. c. vor.

Albr. Lesch. Vogt führt zwar diesen nicht unter den 12 alten, sondern unter den 12 Meistern aus Nürnberg an, in dessen befinden sich von ihm Gedichte zu Colmar und in dem Manuscript der jen. d. Gesellsch. kommt er gleichfalls vor. Adelong cit. 529 erwähnt eines Gedichtes, das im „Leschen don“ (Zigelweis) gedichtet ist.

Augustin von Hammerstetten. Ende des 15ten Jahrhunderts. S. Gottscheds Büchersal S. VI, p. 129. 130.

Fritz Zorn. Vogt nennt diesen ebenfalls unter den 12 Meistern aus Nürnberg, doch vor dem Hans Sachs. Dass mit dem Hans Folz ein Kunz Zorn gelebt, ist bekannt.

Noch werden folgende Dichter genannt, von denen ich aber weiter keine Notiz mittheilen kann. In dem Codex zu Colmar: Peter von Arberg, Peter von Reichenbach,

Meffrid, Ernbald Spiegel. S. Bragur I, 380. 381. In dem Manuscript der jen. d. Gesellsch.: Hieronimus Grabalt, Hans Rosengart Nester, der von Speyer, der Vngelert. Wiedeburg 149. Bei Vogt: Cunz Bast, der Ehrenreiche, der Elb Graf von Helderung, Hermann von Barburgk, Joringer, Molke, Pfalz von Strassburg, der Polster, Romter von Biber, Graf Dietrich der Druckler, Ehrenbot, Kungklin von Strassburg, Peter Pitter, Wendel von Görz, Wilhelm von Soetze, Peter Wolff, der Zcirgker, Eibann von Gengenn, Ermfrow, Frauenpreis, Fritz Kothner, Lilienfein, Mich. Nachtigall, der Süchesinn, Veit Wagner, der gros Wengkel.

ZU DEM GANZEN FOLGENDE ANMERKUNGEN.

1) Ich habe mich gehütet, verschiedene Dichter wegen entfernten Gleichlauts der Namen zu einer Person zu verbinden, wie leicht es auch gewesen wäre, bei dem Dietrich von Basel den Graf Dietrich, bei dem Zcirgker den Thomasin von Zirklern usw. wiederum zu citiren. Dadurch bin ich zwar einer Gewohnheit entgegen, welche Casparson, Adelung u. f. geübt haben, allein ich hoffe mit Recht; denn durch ein solches Verfahren sind nicht nur öfters die verschiedensten Dichter für einen erklärt worden, sondern, was schlimmer, diese Meinung hat sich, gestützt auf die Autorität dieser Schriftsteller, in jenen für diese Literatur unkritischen Zeiten erhalten und durch Tradition das Ansehen gewonnen, als beruhe sie auf besondere[n] Forschungen.¹⁾ Nur einigemal habe ich, bei auffallender Über-

¹⁾ So ist erst neuerlich bemerkt worden [oben S. 33†]), dass man nicht befugt sei, den Ulrich v. Türheim und Ulrich v. Turlin für einen Dichter zu nehmen. Indessen thut Herr Docen denjenigen, welche diese Meinung gehegt hatten, insofern ich darunter gehöre, zu viel, wenn er ihnen keinen andern Grund als Leichtsinngigkeit zuzuschreiben scheint. Nicht nur hatte Bodmer schon jenen Glauben geäußert (s. Vorrede zu Casparsons Wilhelm von Oranse, p. II.) sondern im Püterich von Reicherzhausen findet sich auch eine Stelle, die ohne die Behauptung eines geraden Irrthums nicht leicht widerlegt ist, S. 13:

Das erst und auch das letfte
 fannd Wilhalmbs Puecher zwey
 hat fonder Rhue und Reffte
 Vlrich von Türhaimb ain hubscher lay
 — — — — — gedichtet.

einstimmung, verschiedene Namen zusammengesetzt, z. B. beim Böheler, ohne anders als wahrscheinlich eine Identität dadurch behaupten zu wollen.

Auf der andern Seite ist es jedoch nöthig zu erklären, dass ich die Möglichkeit einer Einheit verschiedener hier genannter Dichter, unter sich oder mit andern schon bekannten, keineswegs ableugne, nur muss diese anderswoher vollständig erwiesen werden; wie ich zugebe, dass manche Namen, z. B. die aus dem Vogt angeführten, corrumpt sind; ferner auch, da es keinen Zweifel leidet, dass Dichter der spätern Zeit (14te 15te Jahrhundert) sich einen uneigentlichen sog. poetischen Namen gegeben, z. B. der Unverzagte, Ehrenreiche usw., ein solcher, den ein anderer unter seinem bürgerlichen Namen citirt, doppelt vorkommen könnte. Dennoch (wenn ich darin nicht irre, dass die möglichste Vollständigkeit zu wünschen) muss einmal der Anfang gemacht werden, und ich wiederhole meine Bitte um Beiträge und Kritik des hier gegebenen Verzeichnisses, das seiner Natur nach nicht vollkommen sein konnte.

2) Es war meine Absicht, die Dichter nach der Zeitfolge zu ordnen. Wer indessen weiss, wie wenig sichere Punkte wir haben, von wo aus sich die Chronologie der Dichter festsetzen lässt, der wird begreifen, dass sie nur ins Ungefähre zu bestimmen war; so wie er die leitenden Gründe bald erkennt. Ein Theil der genannten Poeten ist aus Vogts Notizen genommen, bis auf ein Paar ausdrücklich angegebene Ausnahmen habe ich nur die angeführt, die er neben den 12 alten Meistern aufzählt, und die wahrscheinlich alle wenigstens vor dem 16ten Jahrhundert gelebt haben.

3) Herr Docen hat in No. 19 und 20 des N. lit. Anz. ein Verzeichnis aller Dichter von 800 bis 1500 geliefert, welches recht nützlich ist, und noch nützlicher hätte ausfallen können, wenn es zugleich auf das Kochische Compendium bezogen wäre (denn es darf ein grosser Mangel an diesem Buche genannt werden, dass der erste Band nur ein sehr fehlerhaftes, der zweite gar kein Register hat). Das Verzeichnis, welches auch nicht so nachlässig sollte abgedruckt sein, ist nicht vollständig, vielleicht aus Vorsatz, weil Docen befürchtet, „durch das An-

denken elender Reimer die Literaturgeschichte zu beschimpfen“, ein Grundsatz, dessen Richtigkeit ich nicht einsehe. Es ist nicht mein Willen gewesen, es zu vervollständigen, indem ich weder die aus dem Kochischen Compendium oder Docens Miscellaneen bekannten Namen hier wiederholen, noch überhaupt alles nennen wollte, was sich zusammenbringen liess, bei der grossen Unbestimmtheit und Zweideutigkeit, die manche aufgefundene Notiz an sich trägt. Zudem steht bei dem jetzigen Eifer für diese Literatur zu erwarten, dass bald neue Aufklärungen sich zeigen, mithin doch nur eine sehr relative Vollständigkeit zu erlangen gewesen wäre.

Wilhelm Carl Grimm.

ÜBER EINIGE UNBEKANNTE AUSGABEN VON SALOMON UND MARKOLF.

(Zu Eschenburgs Denkmälern, S. 178 ff.)

Neuer literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 4. Jahrgang II (1807) Bd III, No. 50 (15ten Dec. 1807), S. 797—798.

1) **E**schenburg führt eine defecte Ausgabe dieses Gedichts in Reimen an. Eine, wo nicht complete, doch vollständigere befindet sich auf der herzogl. Bibliothek zu Gotha, woraus erhellt, dass dieses seltne Buch 1499 gedruckt worden und ein Zusatz zu Panzers deutschen Annalen ist. Nämlich am Ende heisst es:

das helffe vns ihesus gottes kint
von dem wir alle gesegnet sint
hie mit hat dis buch ein ende
Gott alles leit von vns wende
Amen.

Hie hat ein ende das buch morolff daz do sagt zum ersten von künig Salomon vnd von Salome finer frouwen wie fy der künig fore verzouwert vñ

fy enweg fürt auch wie fy morolff wider gewan vnd den kunig fore an einen galgen hing vn auch zum leften von dem künig princia wie er künig Salomon fyne schöne frouwe ftal vnd ym die vber mer hien weg fürte vnd fy morolff zum anderen mal widerbracht vnd liefz ir taffen in eym waffer badt daz fy ftarb. vnd ift getruckt zu Stralzburg durch Mathis hüpfuff Im jar noch Christ geburt MCCCCXCIX.

Eschenburg vermuthet richtig, dass der Druck nur den ersten historischen Theil des Gedichts enthält und in jenem Exemplar nur wenige Blätter fehlen. Doch geht hier die Erzählung etwas weiter als im Manuscript, indem kürzlich angeführt wird, wie Morolf, Busse ühend, todt hinfällt, die Königin aus Trauer über ihn, der König aus Trauer über sie, an demselben Tage stirbt, und wie darnach der eine Sohn Robam ins Kloster geht.

2) Auf der hiesigen Bibliothek befindet sich eine nirgends angeführte Ausgabe des zweiten Theils oder des heutigen Volksbuchs in Prosa. Der Titel ist nicht mehr vorhanden, wird aber im Catalog angegeben: „Frag und Antwort König Salomonis u. Marcolphi“. 30 Blätter in kl. 8 mit kleinen Holzschnitten. Custoden und Signaturen finden sich, aber keine Seitenzahlen. Auf der ersten Seite des letzten Blattes steht:

Gedruckt zu Cölln, bey
Heinrich Nettifsen in Ma-
riengarten Gassen. Im Jahr
M. DXCIII.

3) Ebendasselbst eine lateinische Edition mit dem Titel:

Marcolphus disputa-
tiones quas dicuntur habuis-
se inter se mutuo rex
Salomon sapientissimus, & Marcolphus fa-
cie deformis & turpissimus: tamen, ut fer-
tur eloquentissimus, latinitate dona-
tae & nunc primum animi &
falsi leporis gratia
editae.

Unten als Custos: Cum- (denn der Text fängt gleich auf der zweiten Seite an). 18 Blätter in kl. Octav, nicht paginirt, mit Custoden und Signaturen. Auf dem letzten Blatt:

Francofurti ad
Moenum ex officina
haeredum Christiani Egenol-
phi, impensis Adami Loniceri Joan-
nis Cnippij Andronici secundi,
Doctorum, & Pauli Stein-
meyeri
MDLXXXII.

Wenn Eschenburg die in den Denkmälern S. 179 angeführte Ausgabe nicht aus eigener Ansicht kennt, so möchte ich glauben, dass die hier genannte dieselbe ist. Denn die einzigen Verschiedenheiten, das unrichtige Falsi und V. statt II. im Druckjahre, könnten eben aus einer flüchtigen Ansicht entstanden sein. Hierzu kommt, dass die hiesige Edition ebenfalls in den Zusammenhang eines grösseren Werks zu gehören scheint, indem die Signaturen, und zwar auf dem Titelblatt mit y. 4 anfangen.

W. C. Grimm.

GLEICHNISSE IM OSSIAN UND PARZIVAL.*)

OSSIAN.

In dem Ossian ist zweierlei zu erkennen, entgegengesetztes (insofern überhaupt eins ohne das andere sein kann), was sonst durch die Zeit weit getrennt erscheint: eine Dichtung in der Fabel und in dem Gemüth. Es ist gar kein Zweifel, dass es alte Heldensagen sind, lebendig unter dem Volk erwachsen: die Gewalt und das Weltergreifende, das ihnen stets eigen, lässt sich wohl erkennen; dennoch ist es, als wären diese Sagen der Betrachtung eines einzelnen übergeben worden. Wie nun alles, was aus dem Bewegenden des Lebens zurücktritt und bloss vor der einsamen Beschauung steht, seine feste[n] Umrisse verliert und anfängt in Farben mannichfach zu luxuriren, so hat auch die alte Fabel ihr Zusammenhalten und ihre Macht hier aufgegeben, man kann nicht sagen ganz, aber sie gefällt sich mehr, einzelne Momente darin aufzusuchen und dabei zu verweilen. Nicht in den Mittelpunkt der Sage laufen die Fäden zusammen, sondern in die Brust des Dichters, aus dieser ist die Dichtung gesponnen, sie verhält sich zu dem reinen Epos wie der Traum zu dem Leben des Tags. Nur so weit wird der Geschichte gedacht, als nöthig ist die einzelnen Situationen daraus zu verstehen: wie flüchtig eilt der Dichter in Calhon und Culwala an der Fabel vorbei, nur in wenig Worten redet er davon.¹⁾ Es sind andere Forderungen anderer Zeit, man nennt den Ossian darum lyrisch, nicht ganz recht, denn die Stimmung ist auch wieder von der lyrischen verschieden. In Finjal ist die Fabel gänzlich unbedeutend: Cuchullin, Cormacs Vormund, wird von Suaran bedroht, Finjal kommt ihm zu Hilfe und schlägt und sendet fort den Feind, der Cuchullin schon besiegt hatte; dagegen sind die einzelnen Situationen der Helden, der einsame, über sein Unglück erhaben traurige Cuchullin, Finjal, der seinen

*) [Bisher ungedruckt. Die Abfassungszeit ist unbekannt. Vgl. die Anm. am Schluss.]

¹⁾ V. 42 ff. (III S. 381).

Feind zum Mahl der Muscheln einlädt und dem Besiegten geliebter Erinnerungen wegen vergiebt, herrlich; ebenso sind die von den Barden besungenen einzelnen Sagen recht wunderbar schön: unglückliche Liebende werden verherrlicht, die der Tod trennte und meist wieder vereinigte. Man kann in ihnen den Grund der Volkslieder noch sehr klar erkennen, am schönsten ist das Lied von Comal und Galwin im dritten Gesang. Auch in Timora, dem anderen grösseren Gedicht, ist dasselbe Verhältnis, ein loser Zusammenhang im Ganzen, aber eine reiche Dichtung im Einzelnen; der sechste Gesang ist der schönste in einfacher Erzählung wie in der Darstellung. Im vierten¹⁾ kommt ein Bild vor von so heimlicher Anmuth, dass sich kaum etwas Zärteres erdenken lässt: Sulwalla schläft ein am schilfigen Rande des Baches, von ihrem Haupt fällt der Helm, in ferner Heimath ist ihr Traum, dort glänzt Morgenroth auf den Gefilden, dort zieht die Jagd, dort wandelt auf den Höhen ihr Geliebter, und jungfräulich wendet sie den Blick von ihm: sie weiss es nicht, dass er nah über ihr weint und zum verderblichen Kampf fortgeeilt, eh sie erwacht; doch ihre Seele hat ihn empfunden. Die Lieder von Selma zeigen eine lind trauernde Seele und sind eigenthümlich erwärmt und ansprechend, doch die Klage allein verknüpft das Einzelne. In Carhon nur ist noch Gleichmass zwischen Fabel und Darstellung, und dies kleine Lied darum das vollkommenste zu nennen; darnach folgt Oihonna und Cahlin von Clua.

Wie die Fabel im Ganzen, so haben die Charaktere der Helden ihren scharfen und individuellen Umriss verloren, es ist in allen eine schwermüthige, erhabene, fast überirdische Gesinnung, durch Grade darin unterscheiden sie sich, nur die eigenthümliche Trauer, einmal unterlegen zu haben, wirft auf Cuchullin ein eigen gefärbtes Licht. Gut und böse allein ist in den Helden entgegengesetzt, dunkel, finster blickend sind die Bösen, rothhaarig wie Dunromma in Oihonna²⁾ und Carbre in Timora³⁾. Finjal aber ist der Mittelpunkt, um den sich alles

¹⁾ V. 370 ff.

²⁾ V. 153.

³⁾ I, 137. 176.

Grosse sammelt: umgeben von seinem Sohne, dem die weltlichen Augen zufließen, weil die geistigen ihm aufgingen, dem Fürsten des Gesanges;¹⁾ von seinen muthigen Söhnen und Enkeln, umschwebt von den Schemen, die auf den Wolken herbeigeführt zu ihm herniederschauen, mit einem Schwert, dessen erster Hieb tödtet²⁾, mit einem Speer, an dessen Spitze das Blut Tausender wallt³⁾ (wenn er die Hand ausstreckt darnach, nahen sich tausend Schemen, sie sehen den Tod des Volks voraus⁴⁾: so siegreich in allen Kämpfen, steht er überirdisch da wie ein Geist⁵⁾, wie die Flamme des Todes, die die Beherrscher der Welt schreckt⁶⁾; ja den feindlichen Gott selbst haut er durch, dass er wie Rauch zusammenstürzt und sich fürchtet vor ihm⁷⁾.

In diesem Helden, wengleich göttlich im Kampf, doch mild im Frieden⁸⁾, ist die höchste Blüthe des Lebens entfaltet, die mit ihm abstirbt, und hierin gleicht der Ossian wieder allem Epos, das stets in solchem Ausgang erhaben tragisch ist. Er, dessen eigene Thaten vor seinem Feuergeiste hinschwinden, wie Nebelwolken zerfließen, wenn strahlend die Sonne emporsteigt⁹⁾, er fühlt den Untergang seines Geschlechts, seine Söhne fallen und sein Enkel, der jugendliche Oscar: „ich sehe deine Stürm', o Morwehn, die meine Hall' einst niederschmettern, wann in Schlachten gefallen mein Stamm¹⁰⁾!“ und „nach und nach fällt hin mein Stamm, dem Ziel naht Finjals Geschlecht¹¹⁾!“ ruft er aus. Nur der Gesang überlebt die Helden, so lang er vermag: „vergleichbar ist meine Stimme dem letzten Gesäusel des Winds, wenn sein Hauch schwebt aus dem Wald“, spricht

1) Timora I, 35.

2) Timora I, 71. Carrighura 428.

3) Timora I, 65.

4) Dschärdul 243.

5) Timora VI, 275.

6) Carhon 486.

7) Carrighura 255. 299. 660.

8) Carrighura 475.

9) Sulwalla von Lumon 61.

10) Dschärdul 125.

11) Timora I, 343.

der hinsterbende Ossian¹⁾. Die Söhne des schwachen Geschlechts bewohnten die Hallen der Väter, der Helden nicht einer war übrig als Ossian, er der letzte Laut der Stimme Conas²⁾.

Der Geist des Lieds zeigt sich auch im Gleichnis, fast immer ist das Allgemeine im Besondern dargestellt, eine Neigung der einsam betrachtenden Seele, die durch die ganze Natur sich ausbreitet, während das reine Epos, der Inbegriff des ganzen Lebens eines Volks, durchaus in seinen Bildern das Allgemeine im Besondern zeigt. Die Bilder sind gar nicht mannigfach, die Kämpfe werden meist durch zwei Donner, die auf Bergeshöhen gegenüber gestanden, oder durch zwei gegen einander brausende Ströme verglichen, allein sie sind in demselben Farbenton unendlich verschieden und eigenthümlich lebendig, oft von unbeschreiblicher Schönheit. Sie sind alle aus der umgebenden Natur genommen, die Seele, die sie gefunden, hat alle Geheimnisse derselben erforscht: was ein frischer Mensch, der durch die Wälder, Berge und Thäler hinzieht, gefühlt und gesehen, reicht dahin nicht, sein Weg führt ihn bald hindurch, zu den heimlichsten Gegenden führt keiner, die Thiere fliehen vor ihm. Vor diesem Geist aber sind sie nicht geflohen, er hat sie nicht erschreckt; mitten in der Einsamkeit hat er geruht, wie der erste Lichtstrahl durch das Laub gebrochen und jedes Blatt in grünen Flammen sich erhoben und den Thau glänzend von sich geschüttelt. Er hat gesehen, wie die Vögel erwachend ihr Haupt aufgerichtet und herabspringend zur Quelle sich gebadet und schauernd nach der Sonne sich umgesehen, wie die Rehlein, aufgestiegen vom Lager, an den grünen Hügeln gespielt. „Das Haupt des Birkhahns deckt der Flügel, die Hindin ruht beim Hirsch der Heide, sie werden erwachen beim Frühlicht und grasen am mosigen Strom³⁾.“ Dann ist die Sonne aufgezogen, jeder Baum hat nach seinem Leben in den Lüften sich bewegt, der blaue Himmel, die weissen

1) Barhonna 414.

2) Barhonna 114. 137.

3) Cuchullins Tod 26.

Wolken haben über dem Wald gestanden, und in jener tiefen Einsamkeit am hellen Mittag, die gleich der um Mitternacht kein Mensch ohne inneres Erschrecken empfindet, sind die Geister auf der Heide hingeschwebt. Sind alle Wunder des Tags vorübergegangen und die Schatten der Nacht haben die Erde verhüllt, hat er die Sterne betrachtet, die unergründliche Milde des Monds und den Schlaf alles Lebens, und das Brausen des ewig bewegten Meeres gehört. Solche tiefe Naturanschauung ist in allen Gleichnissen offenbart, sie sind nur leis angeknüpft an das, was sie bezeichnen sollen, und der Witz hat wenig Antheil an ihnen. Der Dichter vergisst bald, dass es Gleichnisse sind, ihn freut das eigenthümliche Leben dieser Bilder, es ist eine eigene Lust daran sichtbar, die alle andere Beziehungen vergisst, daher man sie als eigene kleine Gedichte betrachten kann. So, wenn er gedenkt, wie die Sage alter Zeit lieblich sei, vergleicht er sie mit einem stillen Morgenthau, der mild herniedersinkt, und nun fährt er weiter fort: wie er auf den Büschen und Hügeln des Rothwilds gelegen, wann die Sonne langsam steigt über die Stille der grauen Gebirg und kein Tosen trübt den See, der im Thale glänzt sanft und blau¹⁾. Oder er sagt, sein Schmerz habe sich in Liedern ergossen am Wind, wie ein schattender Baum in wüster Berghöhen engem Thal höre sanft die Stimme des Frühlings umher; hier schliesst sich das Gleichnis, aber Ossian hält das Bild fest: von Blättern umrauschet das Haupt; dem sonnigen Strahl sie entfaltend schüttelt er einsam die zitternden Zweige, umsummt von der Biene des Bergs. Froh schaut sein Weben der Jäger von kahlen und dörrenden Höhn²⁾.

PARCIVAL.

Drei Bilder bleiben uns aus diesem grossen Gedicht hell vor Augen: Gawan, Parcival und der heilige Graal, die Säulen, auf welchen das reiche Gebäude ruht.

¹⁾ Finjal III, 3.

²⁾ Timora III, 433. 492.

Am nächsten in weltlicher Lust steht uns Gawan, ritterlich wie kein anderer, bringt er für treue Freundschaft und zierliche Liebeshändel kämpfend sein Leben hin. Die Frauen sind ihm alsbald geneigt, wie sie ihn sehen, Obilot nimmt sich seiner schon an, als sie ihn, mit ihrer Schwester auf der Mauer stehend, in der Ferne erblickt; er wird bald ihr Ritter, dem sie zärtlich den linken Armel ihres Hemdes als Kleinod in den Kampf mitgiebt. Gawan heftet ihn auf seinen Schild und bringt ihn zerstoehen der Dame wieder, die ihn nun an dem blossen Arm trägt. Doch diese Liebe kann ihn nicht halten, so wenig als es die Gunstbezeugungen der schönen Antikonye vermögen, die doch eingeschlossen mit ihm in einen Thurm, die Schachfiguren, es sei König oder Roch, auf die Feinde geworfen, während das Schachbrett selber sein Schild war. Er begegnet der Orgeluse de Logroys, bezwungen von ihrem Stolz und ihrer spröden Schönheit folgt er ihren Befehlen und trägt Spott und Hohn von ihr, dass die Leute weinen, wie sie einen so werthen Ritter verderbe. Endlich aber, als er den gefährlichen Kranz von dem Baum geholt, den Gramoflanz hütete, da demüthigt sich ihr Stolz vor seinem Muth und sie wird sein eigen. Ja, die Umarmungen Gawans haben sie erweicht, dass sie der Rache gegen Gramoflanz, der ihr den geliebten Cidegast erschlagen, entsagt und in eine Sühnung willigt.

Ist Gawan so glücklich in allem Beginnen, so bleibt Parzival die Welt immer fremd. Aus dem Gegensatz zwischen beiden geht ein jeder recht hell hervor. Parzival ist wie ein Mensch, der einen grossen Schatz besitzt, den er nicht kennt, den er aber ahnt: immer werden seine Gedanken von dem andern dahin zurückgerufen, er sinnt darüber und wie halb träumend wandelt er fort, und seine Füsse stossen überall an. Er fühlt, er ist in Gottes Hand und zu Grossein berufen, fast unbewusst, führt ein reines Leben, und doch, als er zum Einsiedler kommt, weiss er nichts vom Gottesdienst: er trägt zwei grosse Sünden, weil er seinen Verwandten Ither im Kampf getödtet, und weil seine Mutter aus Herzeleid über ihn gestorben¹⁾,

¹⁾ V. 14912. [499, 20.]

aber er trägt sie in Unwissenheit und ohne Schuld. So ist ein beständiges Missverhältnis in seinem Handeln und in seinem Wollen: schon als Kind von Natur zu ritterlicher Übung getrieben, weint er über den Vogel, den er geschossen, weil er vorher ihm gesungen. Er ist dumm, nicht aus Armuth, sondern aus Reichthum, nicht wie die, welche den Himmel nicht sehen, sondern wie die, welche vor dem Licht der Sonne die Welt nicht recht sehen: das Weite ist ihm zu eng, das Breite zu schmal, alle Grüne däucht ihm fahl, sein rother Harnisch blank¹⁾; in einem glänzend gerüsteten Knappen glaubt er Gott zu begegnen; nicht er kommt näher dem Thurm, sondern dieser wächst²⁾. Er versteht jede Unterweisung schlecht, und statt Geschick giebt sie ihm Unglück, weil er sie verkehrt anwendet, immer aber zeigt er sich herrlich treu und rein bei diesem Missgeschick: es sind die Schläge, die das reiche Goldgestein anbrechen. Als er auszieht, giebt ihm Herzeloide gute Lehren mit auf den Weg, sie machen ihn ungeschickt bei Jestute [Jeschute], der er Kuss, Ring und Fürspann nimmt, und die er dadurch ins Elend bringt. Die Mutter hat ihm Thorenkleider gemacht, damit er, verlacht, wieder heim kehre, die will er, treu ihrem Willen, nicht ablegen. Gurnemanz giebt ihm die Lehre der Ritterschaft, er gedenkt sie zu befolgen und stiftet dem Anfortas, indem er bei allen Wundern, die an seinen Augen vorübergehen, nicht fragt, unsägliches Leiden, sich selber wendet er nahes Glück ab. Doch wie er Jestute [Jeschute] wieder befreit, so kann ihn auch kein Missgeschick seiner Bestimmung entziehen: es ist in himmlischer Schrift geschrieben, dass er Herr des Graals werden soll.

Schön ist der Gegensatz zwischen Gawain und Parcival in der Liebe ausgedrückt, welcher Leichtsinn in jenem, welche lindenweise Reinheit in diesem! Er vergisst es nie, dass Cuneware Schläge um ihn erduldet, weil sie ihm zugelächelt und rächt sie, Liaze pflegt ihn lieblich, aber er, der alle besiegt hat, schämt sich vor Frauen³⁾. Nur Conduiramur ist er er-

¹⁾ V. 5337. [179, 18.]

²⁾ V. 4806. [161, 25.]

³⁾ V. 20796. [696, 3.]

geben, sie kommt zu ihm in der Nacht, legt sich neben ihn, und er verspricht ihr, sie nicht zu berühren, und als sie ihm vermählt worden, lässt er sie noch drei Nächte eine Magd. Dann will er nicht für Orgeluse streiten, weil seine Frau schöner sei. Und wie ist diese Minne lebendig in seinem Herzen: ein ungewöhnlicher Schnee ist gefallen, ein Falk hat eine Gans gestossen, drei Tropfen Blut liegen auf dem weissen Grund, da hält Parcival still und versinnt sich seiner Liebe, zwei Tropfen Blut bedeuten seiner Fraue rothe Wangen, der dritte das Kinn. Nichts kann ihn von diesem Sinnen abwenden, bis Gawan ein Feiel auf das Blut wirft, oder, wie es noch schöner in einer anderen Recension heisst, bis die Sonne den Schnee weggeschmolzen. Auf derselben Stätte aber, wo über den drei Tropfen sein Herz in Liebe sich geregt, da findet er seine geliebte Conduiramur und die beiden Kinder, die sie ihm geboren, ruhend und schlafend in einem lichtsüssen Frühling wieder, gleichsam als sei in Blüthe ausgebrochen, was dort gesät war.

Steht Gawan nah vor uns in einem blumen- und quellenreichen Thal, Parcival höher auf Bergen, wo seltnere, aber auch köstlichere Pflanzen wachsen, vom Morgenroth beschienen, das dorthin nicht dringt, so ist der heil. Graal und sein Mysterium diese Morgensonne selbst, die lichtglänzend, geheimnisreich und wunderbar in das Gedicht hineinleuchtet. Zu ihr ist der Held gewendet wie jene Blume, die unwillkürlich ihr Haupt nach ihr dreht. Nicht so gegenwärtig wie im Titurell ist der Graal hier, mehr wie ein fernes Ziel erscheint er, doch sehen wir ihn einmal in überherrlicher Pracht hervorgetragen, Anfortas, den siechwunden, wie er zu einem frischen Jüngling genest; Trevrizent, der arm lebt, um Gott zu dienen. Auch Sigune erblicken wir, klagend um ihren geliebten Todten, eine Klage, wie sie tiefer, rührender, königlicher die Welt nicht vernommen.

Im Anfang waren diese Sagen einfach, in sich und ihrer Bedeutung reich, jedem klar und auch unergründlich. Hätte der Geist je ein Ziel erreicht, um dabei zu ruhen, so musste er hier stehen bleiben bei dem, was keines Zusatzes bedurfte, um besser zu werden und keiner Erklärung um deutlicher. Man kann den epischen Ursprung der Poesie einer Blume vergleichen,

die einfach, voll und recht ihre Blätter auswächst. Dann kommt eine Zeit, die sie gefüllt sehen möchte, aber oft wird dadurch die ursprüngliche Gestalt fast ganz zerstört, das gesetzliche Auswachsen des Einzelnen verhindert, und wen nur das ergötzt, was unmittelbar und in sich vollkommen lebt, der sucht nach jener ersten einfachen Form zurück. Die epische Dichtung ist überall ein klarer, stillfliessender Strom gewesen, in dem die Sonne sich gern beschaut, der vom Sturm bewegt, auch wohl grosse, brausende Wellen geschlagen, aber nie kunstreich aufgesprungen ist. Auch hier erscheint die Sage schon künstlich geleitet und auf mancherlei Weise verwickelt, wovon die Darstellung an verschiedenen Orten recht eigentlich gedrückt wird: es ist so vieles zu erklären und in Zusammenhang zu bringen, wovor die reinen Worte der Erzählung zurücktreten müssen. So geschlossen wie im Tristan ist das Ganze nicht und hinterlässt als solches keinen so befriedigenden Eindruck. Redet man dagegen von Einzelheiten, wo die schlichte Sage zum Wort kommt, so mag dies Gedicht sich gar wohl jenem gleichen, Vieles ist sehr gut, manches ungemein trefflich dargestellt, wie die einzelnen Abenteuer des Parcivals, vor allen wie er zum Anfortas gelangt und der Gral vor ihn getragen wird. In lieblicher Ausführlichkeit ist auch die Erzählung, wie Gawan nach dem Kampf mit den Ungeheuern von Marvale ermüdet niedergesunken ist. Eine Jungfrau sieht oben durch ein Fenster und ihr lichter Schein wird bleich, als sie ihn wie todt da liegen sieht. Zwei werden abgesendet zu sehen, ob er noch lebe, eine bindet ihm den Helm ab, ein kleiner Schaum liegt vor seinem rothen Mund, sie will warten, ob er noch athme, das liegt im Streit, sie reisst Haare aus ihrem Zobel und hält sie ihm vor die Nase, da regt sie der Athem. Dann muss die Gespielin schnell Wasser holen, sie schiebt ihr Fingerlein ihm zwischen die Zähne und giesst Wasser nach, sanft und immer mehr, doch nicht zu sehr, bis er die lichten Augen aufschwingt, den zwei süssen Kindern Dank sagt und Dienst entbietet.

Auch nicht so reich an Bildern ist der Parcival wie der Tristan, noch sind sie so ausgeführt und gleichsam in die Dichtung hineingeschmolzen wie dort. Zum Theil liegt dies in

dem Gegenstand selber, dessen eigene bildliche Bedeutung hier näher steht, als in jenem Liebesgedicht, ausserdem ist auch sonst Wolfram von Eschenbach nicht so freigebig mit Gleichnissen wie Gottfried, wiewohl die seinigen alle ein eigenthümliches Gepräg haben und oft kühn genug sind. Als Gawain die Orgeluse mit einem andern Ritter in der Zaubersäule sah, „da kam durch sein Herz enge die Herzogin, wie Nieswurz in der Nase herb und strenge ist“. Ebenso als Gawains Augen weinen müssen lernen, spricht er: „zu einer Zisterne hätten sie schlecht getaugt, denn sie hielten das Wasser nicht“. Diese Art Humor ist überhaupt dem Dichter eigen und bezeichnet wohl die Freiheit langer Übung der Kunst. Als in der Nacht die Jungfrau, den Schlaf sich abbrechend, zu Gawain gegangen und sich auf den Teppich vor das Bett gesetzt, spricht Wolfram: „die klare Jungfrau bei mir ich selten schau, dass mir Abends oder früh solche Aventure schleiche zu¹⁾“. Wie Faïrefiz die Urepanse küsst: „ihr Mund war eh so roth, der leidet von Küssen nun die Noth, dass er mich müht, und ist mir leid, dass ich nicht habe solche Arbeit²⁾“. Der Löwe springt auf Gawain zu und droht ihn zu zerreißen: „wollte man ihn solcher Speise gewöhnen, dass er gute Leute ässe, ungerne ich bei ihm sässe³⁾“.

Wolfram hat aber in den gewagten Gleichnissen niemals die Grenze überschritten und man kann von keinem sagen, dass es abgeschmackt sei, vielmehr bewähren sie die Sicherheit und den festen Grund dieses reichbegabten Dichters.

¹⁾ V. 16544. [l. 16543 = 554, 3.]

²⁾ V. 24023. [l. 24123 = 807, 5.]

³⁾ V. 17087. [572, 8.]

[Diesen beiden Aufsätzen liegen noch vier Notizen bei: J. J. Breitinger, Abhandlung über Gleichnisse, herausgegeben von Bodmer. Zürich 1740. Bibl. Cass. Philol. 8° 32, ferner: ὁ λόγος τῆς ψυχῆς εἰδωλόν ἐστι und zwei Citate aus Goethes Farbenlehre mit den Bemerkungen: ad p. 11, zu p. 15. Sie gehören, wie es scheint, zu anderen nicht vorliegenden Theilen der gleichen Arbeit über Gleichnisse.

